ZUR EHRENRETTUNG VON LEIBNIZ: SENDSCHREIBEN AN DIE...

Onno Klopp

0

Zur

Ehrenrettung von Leibniz.

Sendschreiben

an die

Königliche Akademie der Wissenschaften

zu Berlin.

Von

Onno Klopp.

Berlin 1878.

Verlag der Germania, Actien-Gesellschaft für Verlag und Druckerei.

Edm. Giraud.

Der Königlichen Akademie der Wissenschaften

zu Berlin

sieht sich der Unterzeichnete durch seine Pflicht für das Gedächtniß von Leibniz genöthigt eine Anfrage zu stellen.

Die Sachlage ist wie folgt.

Vor nunmehr einem Jahre habe ich den zehnten Band der Werke von Leibniz veröffentlicht, enthaltend die Correspondenz mit der Königin Sophie Charlotte von Preußen. In der Einleitung habe ich hingewiesen auf eine Differenz, welche statt findet zwischen der Original-Ausfertigung der Bestallung von Leibniz zum Präsidenten der Societät der Wissenschaften zu Berlin, und einem Abdrucke der Bestallung in dem Werke: histoire de l'académie royale des sciences, Berlin 1752, p. 255, von dem Secretär und officiellen Historiengraphen Formey. Die Differenz gereicht zum Nachtheile von Leibniz. Nachdem ich an der betreffenden Stelle diese Differenz dargethan, habe ich die Einleitung geschlossen mit den Worten: „Der Herausgeber der Werke von Leibniz muß sich begnügen diese Thatsache constatirt zu haben, und hier nochmals auf dieselbe zu verweisen. Die Beantwortung der Fragen, welche daraus erwachsen, liegt der Akademie ob, welche in Leibniz ihren Stifter feiert."

Da das Actenstück, von welchem der Abdruck bei Formey herstammt, sich in dem Archive der Königlichen Akademie der

Wissenschaften befinden muß: so nahm ich an, es bedürfe nur der Aufdeckung der Thatsache, um die Königliche Akademie zu einer Klarstellung des Verhältnisses zu bewegen.

Seitdem ist nun reichlich ein Jahr verflossen, ohne daß meine Hoffnung sich erfüllt hat. Es scheint daher, daß dieser zehnte Band bisher nicht zur Kunde der Königlichen Akademie gelangt ist.

An mich jedoch tritt die Pflicht heran, das Manuscript für den elften und letzten Band der Ausgabe fertig zu stellen. Nun kann und darf ich diese zu Ehren von Leibniz unternommene Arbeit nicht verlassen, wenn ich nicht zuvor alles, was in meiner Macht steht, aufgeboten, um das Gedächtniß an ihn von jeglichem Flecke zu klären, der nicht durch seine eigene, sondern durch fremde Schuld auf dasselbe gekommen.

Darum habe ich mich entschlossen, direct an die Königliche Akademie der Wissenschaften eine Anfrage zu richten.

Zu diesem Zwecke jedoch ist erforderlich, daß ich zuerst mein Recht und meine Pflicht einer solchen Anfrage begründe, und dann den Sachverhalt, der sich in jenem Bande selbst je nach den Actenstücken zerstreut vorfindet, hier zusammengefaßt und übersichtlich darlege.

Im October 1861 ertheilte Se. Majestät der König Georg V. von Hannover, mein allergnädigster Landesherr, mir den Auftrag, die Werke von Leibniz vollständig zu veröffentlichen. Einen solchen Auftrag konnte Niemand anders geben als der König von Hannover, weil die Papiere von Leibniz, nachdem er vierzig Jahre lang dem damals kurfürstlichen Hause gedient, und sein Leben in diesem Dienste beschlossen, nach seinem Tode an das Königliche Haus gefallen waren und fortan zum Privateigenthume desselben gehörten. Indem Se. Majestät der König mir jenen ehrenvollen Auftrag ertheilte und damit das Recht gewährte, den gesammten handschriftlichen Nachlaß von Leibniz einzusehen, folgte aus diesem Rechte eine Reihe von Pflichten. Eine dieser Pflichten ist unstreitig die,

das Gedächtniß von Leibniz möglichst klar darzustellen, und demgemäß auch fremder Ungerechtigkeit wider ihn, wenn sie einerseits von namhafter Stelle aus begangen, und andererseits an Thatsachen erweisbar vorlag, diese Thatsachen zur Abwehr entgegen zu halten.

Mein Recht zur Benutzung der Leibniz-Papiere wurde durch einen Contract zwischen dem Ministerium des Königlichen Hauses in Hannover und mir festgestellt.

Ich begann meine Arbeit an der historisch-politischen Reihe. Bis zum Jahre 1866 lagen fünf Bände fertig gedruckt vor. Dann ergriff die Königlich preußische Regierung Besitz von dem Königreiche Hannover, und legte Beschlag auf alles Königliche Privateigenthum, demgemäß auch auf die Königliche Bibliothek und die darin enthaltenen Leibniz-Papiere. Es ward dann am 29. September 1867 zwischen den beiden Königen Majestäten ein Vertrag über das Vermögen Sr. Majestät des Königs von Hannover abgeschlossen, welcher Vertrag die Königliche Bibliothek ausdrücklich als zum Privateigenthume gehörig anerkennt. Anstatt der Auslieferung erfolgte jedoch sofort eine zweite Beschlagnahme, so daß abermals auch die Bibliothek mit ihrem gesammten Inhalte im Besitze der preußischen Regierung verblieb.

Um meine Arbeit fortsetzen zu können, mußte ich daher mich an den thatsächlichen Inhaber wenden. Ich stellte zu diesem Zwecke nicht mein contractliches Recht voran, welches, weil durch einen Vertrag von Seiten des Eigenthümer's mir zugesichert, durch ein Sequester nicht aufgehoben werden kann — sondern das Interesse der geschichtlichen Wissenschaft. Von diesem Standpunkte aus bat ich, daß es mir verstattet werden möge, die Papiere auch ferner zu benutzen. Der Ober-Präsident, welchen die Königlich preußische Regierung in Hannover eingesetzt, Graf Stolberg-Wernigerode, wich zuerst aus, indem er sich berief auf die einzuholende Entscheidung des Ministers, damaligen Grafen Bismarck. Einige Wochen später

erfolgte eine abschlagende Antwort. Sie gab keine Gründe an. Anstatt derselben stellte sie mir den Satz entgegen: „Daß Ihnen auf die Benutzung der fraglichen Papiere ein Recht zustehe, kann nicht anerkannt werden."

Jener Berufung des Grafen Stolberg gemäß stammte die Entscheidung von dem Minister-Präsidenten, damaligen Grafen Bismarck.

Daher habe ich unterlassen, gegen dieselbe den Rechtsweg zu betreten.

Aber die Entscheidung setzte mich in die Nothwendigkeit, den Freunden und Käufern des Werkes gegenüber öffentlich zu erklären, daß und warum ich die Herausgabe der Werke von Leibniz nicht fortsetzen könne. So geschah es am 1. October 1868.

Es ist nicht zu meiner Kunde gekommen, daß, obwohl einzelne Gelehrte verschiedener politischer Richtung in Deutschland sich über jenes Verfahren wider mich nicht anerkennend äußerten, eine gelehrte Körperschaft, wenn auch nicht im Interesse des Rechtes, doch der Wissenschaft, ihre Stimme dawider erhoben hätte.

Das Urtheil dagegen der unabhängigen wissenschaftlichen Welt hat sich ausgeprägt in einem betreffenden Schreiben des Institut de France an mich. Da bei der Stiftung der Berliner Societät der Wissenschaften, im Jahre 1700, Leibniz die damalige französische Akademie von Paris als ein Muster vor Augen hatte, welches er zu überbieten hoffte, so dürfte es für die Königliche Akademie der Wissenschaften von Berlin um so mehr von Interesse sein, die Ansicht des Institut de France über diese Angelegenheit kennen zu lernen. Sie lautet wie folgt.

Institut Impérial de France.

Paris, le 10. avril 1869.

Monsieur,

L'Institut a reçu avec gratitude les cinq premiers volumes des oeuvres de Leibniz dont vous lui avez fait hommage. Ces volumes que vous avez si habilement publiés d'après les

manuscrits de ce grand homme, déposés dans la Bibliothèque Royale de Hanovre, sont d'un haut intérêt pour l'Institut de France qui n'a pas oublié que Leibniz a appartenu à l'Ancienne Académie des Sciences comme l'un de ses plus glorieux Associés Etrangers.

Tous les fruits de ce génie fécond et puissant ne devaient-ils pas, d'ailleurs, être communiqués et au pays de sa naissance dont il a été une des plus éclatantes illustrations, et au monde entier qu'il a servi par ses travaux et ses découvertes? Aussi l'Institut ne peut que déplorer, sans les comprendre, les difficultés que vous rencontrez aujourd'hui dans la publication des oeuvres de Leibniz.

En vous adressant ses remercîments pour les volumes que vous lui avez offerts, il regrette avec vous, Monsieur, l'interruption d'une entreprise aussi importante, et dont l'achèvement était également désirable pour l'honneur de l'Allemagne et dans l'intérêt du monde savant. Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de nos sentiments de haute considération.

Le Président de l'Institut Impérial de France.
(s.) Claude Bernard.

Les Secrétaires Perpétuels des cinq académies de l'Institut.
(s.) L. Elie de Beaumont. — (s.) Villemain. — (s.) Beulé. — (s.) Dumas. — (s.) Guigniaut. — (s.) Mignet.

Es kommt dabei noch ein besonderes Moment in Betracht, nämlich, daß es dem Institut de France nicht unbekannt sein konnte, wie Leibniz in dem großen politischen Kampfe seiner Tage sich verhielt. Denn erst durch meine Ausgabe ist es völlig klar gestellt, mit welcher Entschiedenheit und mit welchem Nachdrucke Leibniz in dem Kampfe wider das damalige Frankreich unter Ludwig XIV. die Sache des römischen Kaisers Leopold und des Reiches vertrat. Demgemäß habe ich manches für das damalige

Frankreich ungünstige Wort zu Tage gebracht. Andererseits wird es allerdings dem Institut de France sicherlich fern gelegen haben, Leibniz darum überhaupt als Gegner Frankreichs anzusehen, oder etwaige Anschauungen der heutigen Zeit in die seinige zurücktragen, ihm eine ähnliche Gesinnung beimessen zu wollen, wie die, welche seit dem Jahre 1866 unter dem geschichtlich nicht begründeten Namen der national-deutschen zur Zeit numerisch die Oberhand hat. Denn auch das Institut de France wird wissen, daß diese Gesinnung mit den Grundsätzen des Rechtes im Völkerleben, welche Leibniz, wie er sie in dem Vorworte zu seinem Codex Diplomaticus in beredter Weise entwickelt, so auch selber praktisch jederzeit bethätigt hat, vielfach im unvereinbaren Gegensatze steht. Aber es bleibt die Thatsache: Leibniz war ein scharfer Gegner des damaligen Frankreich unter Ludwig XIV., welches auch noch in unseren Tagen viele Franzosen allzu sehr zu überschätzen leicht geneigt sind. Indem daher das Institut de France sich für die fernere Herausgabe der Werke von Leibniz aussprach, liegt darin der thatsächliche Beweis, daß das Institut, unbeirrt durch irgend welche politische oder nationale Vorurtheile, die geschichtliche Wissenschaft als solche hoch hält.

Mehrere Jahre hindurch erschien mir jegliche Fortsetzung der Ausgabe wie abgeschnitten.

Indessen hatte ich von Anfang an meine besondere Fürsorge dem Briefwechsel von Leibniz mit fürstlichen Personen zugewendet, namentlich demjenigen mit der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, ferner dem mit der Tochter, der Kurfürstin Sophie Charlotte, nachher ersten Königin von Preußen, endlich der Kurprinzessin Caroline, nachher Prinzessin von Wales.

Von der zweiten der genannten Correspondenzen war mir in der Königlichen Bibliothek zu Hannover auch nicht Ein Blatt entgangen. Es gelang mir ferner, im Jahre 1870 im British Museum, sowie durch anderweitige Beziehungen, noch einige Stücke der ersten

und der dritten der genannten Correspondenzen zu erlangen. Dies Alles setzte mich in den Stand diese drei Briefwechsel herauszugeben.

Ich unternahm daher die Fortsetzung. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß dies geschehen konnte nur in demselben Geiste und Sinne, in welchem einst die Arbeit begonnen war, folglich auch mit denselben Rechten und denselben Pflichten. Meine Rechte allerdings kann eine fremde Macht mir vorenthalten; nicht jedoch kann sie mich hindern, meine Pflichten zu erfüllen. Und eine sehr wesentliche dieser Pflichten ist, das Gedächtniß von Leibniz, so weit mir möglich, zu schützen gegen fremde Ungerechtigkeit.

Den sechsten Band hatte ich noch in Hannover in der ersten Hälfte des Jahres 1866 handschriftlich vollendet.

Die Bände 7, 8, 9 enthalten die ausgedehnte Correspondenz mit der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg. Ich glaube in diesen drei Bänden nicht bloß für die Kenntniß von Leibniz gearbeitet, sondern auch dem Geiste und Charakter der erhabenen Fürstin ein immer währendes Ehren-Denkmal errichtet zu haben.

Auch in dem zehnten Bande, der Correspondenz von Leibniz mit der Königin Sophie Charlotte von Preußen, habe ich die Freude gehabt, das Bild einer hochbegabten, mit Ernst und Eifer nach Wahrheit suchenden Fürstin zum ersten Male in unzweifelhaft authentischen Zügen vorführen zu können.

Mit dieser letzteren Correspondenz ist eng verwachsen diejenige über die Stiftung und die ersten Jahre des Bestandes der Societät der Wissenschaften in Berlin. Nur dieser Name der Societät ist bekanntlich für jene Zeit zulässig, sowohl gemäß der Urkunde der Stiftung, als auch namentlich im Sinne von Leibniz, welcher den Namen der Akademie ausdrücklich zurückwies.

Meine Ausgabe der Werke von Leibniz thut dar, welchen Werth nicht bloß für die Wissenschaften an sich, sondern sogar

auch für den praktischen Nutzen er sein ganzes Leben hindurch auf solche gelehrte Körperschaften legte. Meine Thätigkeit des Herausgebens verfolgte nur den Zweck, die Gedanken des großen Todten geordnet an das Licht zu bringen, ohne den Zusatz eines eigenen Urtheiles, weder zum Lobe, noch zum Tadel. Hier jedoch darf ich es offen aussprechen, daß die Erfahrung die etwas sanguinischen Hoffnungen von Leibniz nicht bewährt hat. Und zwar zunächst nicht im allgemeinen. Der französische Historiker Capefigue — nachdem er hervorgehoben, daß die Stiftung der Akademie in Frankreich hervorging aus dem Willen Ludwigs XIV., einen Mittelpunct der Literatur und der Wissenschaften zu schaffen, und zwar zum Dienste seines Königthumes — hat dagegen bemerkt, daß, seit der Errichtung der Akademien, fast alle großen geistigen Arbeiten, alle grundlegenden Werke der Wissenschaft in Frankreich sich vollziehen außerhalb der Akademie. Er hebt hervor, daß die einsame Individualität eine ungleich stärkere geistige Kraft entwickelt als eine zusammen gewürfelte Mehrheit von Personen, zumal wenn jene Individualität getragen wird durch ein religiöses Princip, wenn sie in friedlich stillen Klosterhallen nicht beirrt wird durch die Lockungen des Ehrgeizes und der Eitelkeit. Er vergleicht mit der Thätigkeit der Akademien diejenige von Ducange, Mabillon, Montfaucon, Achery, den Bollandisten, lauter Ordensmännern, und zieht das Ergebniß zu Gunsten der letzteren. Dieses Urtheil, welches die Akademien im allgemeinen, oder speciell etwa die französische, ins Auge faßt, dürfte besonders anwendbar sein auf die Societät von Berlin zur Zeit von Leibniz. Die gesammten wissenschaftlichen Leistungen derselben während der vierzehn Jahre bestanden ja aus einem mäßigen Quartbande, dessen Inhalt zumeist durch die Bemühung von Leibniz beschafft war.

Nicht daher aus irgend einer Anerkennung der Richtigkeit der Anschauungen von Leibniz über solche gelehrte Körperschaften, oder der Hoffnungen und der Wünsche, die er auf sie setzt, sondern

aus der Pflicht, der geistigen Thätigkeit von Leibniz in allen ihren Beziehungen möglichst genau zu folgen, habe ich sorgfältig das Material gesammelt, welches fortan für die Geschichte des Ursprunges, sowie des Bestandes der Berliner Societät während der ersten vierzehn Jahre unentbehrlich sein wird.

Bei dieser Arbeit traf ich auf das Werk Formeys, des einstigen Secretärs und officiellen Historiographen der späteren Berliner Akademie, nämlich auf die bereits genannte Schrift: Histoire de l'académie royale des sciences. Berlin 1752.

Ich bezweifele nicht, daß einige der zahlreichen Mängel dieses Werkes auch früher schon bekannt waren. Nicht mit den Mängeln desselben im allgemeinen habe ich es zu thun, sondern nur mit denen, welche Leibniz betreffen.

Formey findet ein langes Actenstück, die Stiftung einer Akademie betreffend und beginnend mit den Worten: Le Roy. Er legt dasselbe in den Frühling 1700, p. 21 seines Buches, und meint, daß darauf hin die Einladung an Leibniz nach Berlin ergangen sei. Er erwägt nicht, daß die Stiftung der Societät in Berlin um ein halbes Jahr früher war, als die Annahme des Königstitels. — Die von ihm gebrachte Schrift ist aus dem Jahre 1704, und gerichtet an den König August II. von Sachsen-Polen, zum Zwecke der Errichtung einer Akademie in Dresden.

Eine lange Reihe der Actenstücke, welche die Vorgeschichte der damaligen Societät der Wissenschaften betreffen, sind dem Secretär Formey unbekannt geblieben. Immerhin wäre es denkbar, daß sie nicht in das Archiv der Societät gekommen sind.

Allein wie nicht den Anfang, so kennt Formey auch nicht die Mitte der Thätigkeit von Leibniz. Er vindicirt, p. 56, in starken Worten dem Könige Friedrich II. den Ruhmesglanz der Maulbeer-Pflanzungen. In so weit der Betrieb der Seidenzucht für die Societät ein Verdienst ist, gebührt dasselbe den Bemühungen von Leibniz und der Königin Sophie Charlotte, von 1703 an.

Die anderen Vorschläge zu Gunsten der Societät, an welchen Leibniz unerschöpflich war, scheinen dem Secretär Formey unbekannt geblieben zu sein.

Eben so wenig endlich kennt Formey das Ende der Thätigkeit von Leibniz. Und hier muß ich, zur Klarlegung der Sachlage, etwas weiter ausgreifen.

Die von mir gebrachten Actenstücke legen dar, daß spätestens seit dem Jahre 1710 die Societät der Wissenschaften zu Berlin sich in auffallender Weise undankbar gegen Leibniz bewies. Sie suchte ihn abzuschütteln, freilich, wie es scheint, auf Befehl. Ohne sein als des bestallten Präsidenten Vorwissen wird der Minister von Printzen zum Chef der Akademie ernannt, im December 1710. Leibniz selber faßt diese Aenderung auf als hervorgegangen aus aus der Absicht: de m'empêcher d'y pouvoir revenir honorablement si tôt. So schreibt er an die Kronprinzessin Sophie Dorothee. Man veranstaltet dann am 19. Januar 1711 ein Fest, welches Formey (p. 30 et suiv.) bezeichnet und beschreibt wie eine Haupt-Action der Societät, als die eigentliche Gründung derselben, und zwar mit Printzen und Jablonski als hauptsächlichen Acteurs. Der Präsident Leibniz wird zu diesem Feste nicht geladen.

Dennoch macht dann Leibniz sich noch wieder auf den Weg nach Berlin.

Daß ein Mann von Ehre, nachdem er vorher sich mit den angeführten Worten ausgesprochen, dennoch so etwas auf sich nimmt, ist nur erklärlich durch ein besonderes und ungewöhnliches Motiv. Dies Motiv bei Leibniz ist der Eifer für seine Stiftung, für den Zweck derselben in seinem Sinne, für die Wissenschaft. Dieser Eifer hebt ihn hinweg über Bedenken, welche in solchen Fällen der Regel nach als unübersteiglich erscheinen würden.

Die Reise schlug für Leibniz übel aus. In Berlin erkrankte er am Fuße, und mußte daher längere Wochen dort verweilen. Er gerieth dadurch zwischen zwei Feuer. Seinem Landesherrn miß-

fiel die Reise nach Berlin, und dem Könige Friedrich das Verweilen dort. Die Kurfürstin Sophie zeichnet diese für ihn unangenehme Lage der Dinge mit den Worten: Il semble que votre voyage a été malheureux de toutes les manières, puisqu'à Berlin on vous a pris pour un espion, et qu'ici on prend en mauvaise part que vous êtes parti sans avoir demandé, si le maître en était content et n'avait point d'autres ordres à vous donner.

In diese Lage hatte Leibniz sich gebracht durch seinen Eifer für die Wissenschaft, speziell für die Societät in Berlin.

So im 1711. Das Verhältniß wurde fortan nicht günstiger. Wie die Briefe von Leibniz an die Kronprinzessin Sophie Dorothee und an den Minister Printzen darthun, hielt er mit erstaunlicher Zähigkeit fest an dem Vorsatze für die Societät der Wissenschaften thätig zu sein. Aber die Societät ihrerseits beharrte dabei, ihm nicht die Rücksicht zu beweisen, die er nach seiner Meinung beanspruchen durfte. Die Abneigung der Societät wider ihn stieg nach dem Regierungs-Antritte des neuen Königs Friedrich Wilhelm I.

Leibniz bezog, wie sich nachher bestimmter ergeben wird, als Präsident der Societät nicht einen eigentlichen Gehalt, sondern eine Entschädigung für Reisekosten und Correspondenzen, im Betrage von 600 Thalern. Die Societät strich diesen Posten. Aus der Correspondenz ist nicht mit voller Sicherheit zu ersehen, ob die Initiative zu diesem Verfahren ausging von dem Könige Friedrich Wilhelm I. oder von der Societät.

Das Verfahren an sich war kränkend; aber kränkender noch war der angegebene Beweggrund. Die Societät behauptete, Leibniz habe in den letzten drei bis vier Jahren weder einen Brief für die Societät geschrieben, noch eine Reise für sie gethan.

Leibniz richtete zu seiner Rechtfertigung ein Schreiben an den Minister von Printzen. Ich hebe aus demselben nur einen Satz

hervor: „Je crois que ce qu'il y a de bon et de conséquence dans le recueil de la Société, il sera dû en bonne partie à mes soins, aussi bien que la fondation même.“

So im Jahre 1715. Es blieb dann dabei. Leibniz lebte noch ein Jahr, bis zum 14. November 1716. Es ist oft bemerkt worden, daß der siebenzigjährige Mann in den letzten Tagen seines Lebens an Verstimmung litt. Man hat gemeint, daß diese Verstimmung, wie sie einerseits aus der Differenz mit Newton gekommen, andererseits der Gleichgültigkeit beizumessen sei, welche das Fürstenhaus, dem er diente, in den letzten Jahren ihm bewiesen habe.

Diese Meinung ist eine von denen, welche aufkommen, man weiß nicht woher, welche dann von Einem zum Anderen überliefert und nachgesprochen werden, weil Niemand sich die Mühe gibt, den Thatbestand zu untersuchen.

Dieser Thatbestand ist, daß die Prinzessin von Wales, Caroline, als Gemahlin Georgs II. später Königin, nach ihrer Uebersiedelung in den Jahren 1715 und 1716 bis an den Tod von Leibniz eine so rege Correspondenz mit ihm unterhielt, wie nur jemals zuvor die Kurfürstin Sophie und die Königin Sophie Charlotte. Die Prinzessin von Wales veranlaßte den bekannten Ideen-Austausch zwischen Leibniz und Clarke, welcher durch ihre Hände ging. In welcher Weise sie eigenhändig an Leibniz schrieb, mag der Anfang und das Ende eines ausführlichen Briefes von ihr an Leibniz darthun, vom 26. Juni 1716, einige Monate vor dem Tode von Leibniz. Der Brief ist datirt aus St. James.

Je n'ai pu répondre plutôt, Monsieur, à votre lettre du 2 de ce mois. Dr. Clarke qui était à la campagne, ne m'a rapporté plutôt la réponse. Vous me permettrez malgré ce que j'ai trouvé un peu aigre dans votre lettre contre moi, que je suis fâchée de voir des gens de votre mérite se brouiller pour la vanité que vous deviez détruire par la bonté

de vos raisonnements. Qu'importe que vous ou le chevalier Newton ait trouvé le calcul? Vous êtes les grands hommes de notre siècle, et tous deux serviteurs d'un roi qui vous mérite.

So der Beginn. Die Prinzessin erzählt dann weiter, daß sie den Astronomen Flamstead auf seiner Sternwarte in Greenwich besucht. Sie fügt hinzu:

Il m'a d'après demandé de vos nouvelles et m'a dit dans sa langue naturelle que vous étiez un honnête homme, mais Sir Ysaac Newton un grand fripon, puisqu'il lui avait volé deux étoiles. Je n'ai pas pu m'empêcher de rire etc.

Der Schluß des Briefes lautet wie folgt:

Tout va ici assez bien, et je crois en confiance que le temps est propre pour le voyage du roi, qui a bien de la bonté pour vous, et qui se fâche quand on n'est entièrement de votre sentiment. Vous en devez être glorieux. Je me flatte qu'il y aura peutêtre quelqu'une chose bientôt ici pour vous rapprocher de cette île. Faites régulièrement votre cour au roi, je vous en prie, et ne parlez à personne de ce que je vous dis. Je chercheray avec empressement les occasions à vous marquer que je suis toujours la même. Caroline.

Man dürfte sagen, daß, wenn irgend etwas geeignet war, einen letzten Sonnenglanz in das vereinsamte Leben des hochverdienten alten Mannes zu werfen, so war es die liebevolle Theilnahme einer solchen Fürstin, die, wie sie selber einmal sagt, das Erbe der Kurfürstin Sophie und der Königin Sophie Charlotte übernommen. Es sind also drei Generationen von fürstlichen Frauen des Welfenhauses nach einander, die den Gelehrten hochgeschätzt, zum ehrenden Zeugnisse für sie, wie für ihn.

Nicht von dort her erwuchs für Leibniz eine Ursache der Ver-

stimmung. Ob die Undankbarkeit von Berlin her ihm eine solche zubrachte, ist nach den angeführten Thatsachen zu beurtheilen.

Es ist nicht unwichtig dabei zu bemerken, daß es mit dieser Kränkung, die Leibniz von Berlin her erfahren, sich ganz anders verhielt, als mit der Differenz, in der er mit Newton stand. Die Letztere wurde von den Gelehrten Europas erörtert. Die Erstere verschloß Leibniz in sich. Es ist mir nicht bekannt, daß er nach irgend einer anderen Seite hin seine Klage darüber ausgesprochen habe. Das Schweigen ist ehrenvoll für ihn; aber es erleichterte nicht seinen Kummer.

Jene Undankbarkeit der Berliner Societät der Wissenschaften gegen Leibniz wurde verübt bei seinen Lebzeiten. Es ist die Frage, ob man nach seinem Tode sie gesühnt habe.

Es kommt also darauf an zu sehen, wie Formey als officieller Historiograph jene Dinge behandelt.

Man dürfte erwarten, daß er der Anwort von Leibniz auf die wider ihn erhobene Anklage wenigstens die Rücksicht erweisen würde, ihrer zu erwähnen.

Aber Formey sagt darüber (p. 58): Monsieur de Leibnitz (sic) n'entrait plus pour rien dans les affaires de la Société depuis longtemps. Comme il paraissait l'avoir entièrement perdue de vue, on ne lui paya pas pendant les dernières années sa pension de President, quoiqu'il fit quelques démarches pour cet effet.

Demnach hat hier der officielle Historiograph sich den Standpunct der Anklage angeeignet, die Vertheidigung nicht gehört. Ja sogar könnte es nach den letzten Worten scheinen, als habe Leibniz sich in die Anklage gefügt, und nur das Geld zu retten gesucht. In der Wirklichkeit dagegen berührt die Antwort von Leibniz die Frage der Zahlung nur nebenher und zuletzt. Er sagt nämlich: Pour ce qui est de mon payement, je ne demanderai point l'impossible; je ne veux pas aussi intenter un procès à ces

Messieurs auprès du roi: il me semble que de telles poursuites ne sient pas bien à un homme de ma sorte. Mais je remets le tout aux sentiments de V. E. etc.

Es ist kaum anzunehmen, daß diese Antwort von Leibniz an Printzen nicht in das Archiv der Societät gekommen sein sollte.

Aber der officielle Historiograph fällt dann über Leibniz das Gesammturtheil (p. 15 seiner histoire): Nous avons déjà insinué que M. de Leibnitz (sic) avait eu un grand degré de sagacité pour pousser sa fortune, et réaliser les idées avantageuses que presque tous les princes de son temps conçurent de lui, et dont ils s'empressèrent presque à l'envi de lui donner des marques. Comme après tout ce n'est là point un défaut, à moins qu'on n'outre l'avidité des honneurs et des richesses, je ne fais pas difficulté de convenir que M. de Leibnitz (sic) tâchait de ne rien faire, autant qu'il le pouvait, à pure perte.

Die letzten Worte enthalten in der Anwendung auf einen Mann der Wissenschaft eine Anklage, und zwar in der Form einer Concession.

Ich stelle dieser Anklage die Worte der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg gegenüber, vom 19. März 1707, wo diese scharfblickende Fürstin den Gelehrten seit länger als einem Viertel-Jahrhundert genau kannte. Die Fürstin schreibt an Leibniz, und zwar mit bestimmter Beziehung auf Berlin, wo er damals sich befand, und auf den König Friedrich I., bei welchem sie sich für ihn verwendet, die folgenden Worte: L'intérêt que vous prenez aux belles choses, ne saurait déplaire, surtout en témoignant si peu d'intérêt pour vous-même, ce qui à mon avis serait pourtant le principal.

Demgemäß kann dies Werk des Secretärs Formey in Bezug auf das Gedächtniß von Leibniz nicht als gerecht, noch weniger als wohlwollend bezeichnet werden.

Immerhin dürfte in Betreff des Angeführten Einiges zur Ent-

schuldigung gesagt werden. Formey war ein Kind seiner Zeit, also einer solchen, die für die Genauigkeit und Gerechtigkeit bei geschichtlichen Forschungen nicht als günstig bezeichnet werden dürfte. Noch weniger vielleicht der Ort.

Denn, nach den Zeugnissen kundiger, nicht betheiligter Zeitgenossen, war Berlin nicht die Stadt, wo damals eine geistige Freiheit gedeihen konnte. Ich verweise auf die Worte Lessings an Nicolai. „Wien mag sein wie es will, sagt er, der deutschen Literatur verspreche ich dort noch immer mehr Glück als wie Eurem französirten Berlin. Wenn der Phaedon in Wien confiscirt ist, so muß es bloß geschehen sein, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht hat einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viele Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich ein rechtlicher Mann nun bald zu bedienen schämen." Lessing fährt weiter in dieser Weise fort, und schließt mit der Ansicht, daß, wer in Berlin seine Stimme gegen den Despotismus so erheben wolle, wie es in Frankreich oder Dänemark geschehe, bald erfahren werde, „welches Land bis auf den heutigen Tag das sclavischste von Europa ist."

In derselben Weise, nur noch schärfer, spricht über Berlin einige Jahre später der englische Gesandte Harris (Diaries and Correspondence of Malmesbury t. I. p. 97.) Er kommt zu dem Urtheile: Berlin is a town where, if „fortis" may be construed honest, there is neither „vir fortis nec foemina casta". Auch er hebt den engen Zusammenhang zwischen dem Berliner Knechtssinne und der Irreligiösität hervor. Er fügt als mögliche Entschuldigung hinzu, daß der glückliche Erfolg der Unternehmungen des damaligen Königs das Urtheil der Menschen

verkehrt und ihnen das Laster in allzu vortheilhaftem Lichte gezeigt habe. Doch es ist besser den Wortlaut herzusetzen. Harris sagt: All J can say in their favour is, that the example of irreligious neglect of all moral and social duties raised before their eyes by the King — J say this, joined to the success of all his undertakings, and the respect he enjoyed throughout Europe, have infatuated their better judgment, and shown them vice in too advantageous a light.

Diese sowohl geistige wie moralische Depravation, welche nach dem Zeugnisse von zwei competenten und unbetheiligten Zeitgenossen damals auf Berlin lag, muß bei einem Urtheile über die geistigen Producte jener Zeit in Berlin billiger Weise immer mit in Anschlag gebracht werden. Eben sie kann daher einigermaßen auch bei Formey die Armuth der Gedanken, die Aufgeblasenheit der Rede entschuldigen, oder doch jedenfalls erklären. Auch kann die Möglichkeit nicht verneint werden, daß Actenstücke, aus deren Studium Formey sich ein gerechteres Urtheil über Leibniz hätte bilden können, ihm nicht zugänglich waren oder seinem Blicke entgingen.

Eine Entschuldigung solcher Art findet aber in jedem Falle ihre Grenze da, wo augenscheinlich ein Actenstück dem Secretär der Akademie vorgelegen hat und von ihm nicht so verwerthet worden ist, wie es der Wortlaut mit sich bringt.

Und hier erst komme ich an die Thatsachen, auf Grund deren ich, kraft meines Rechtes und meiner Pflicht für das Gedächtniß von Leibniz, der Königlichen Akademie der Wissenschaften eine Anfrage zu stellen habe.

Der Secretär und officielle Historiograph der Königlichen Akademie hat die Bestallung von Leibniz zum Präsidenten der damaligen Societät veröffentlicht. (S. 255 des Werkes.) Dieser Abdruck ist für die ersten Sätze, etwa zwei Drittel des Ganzen, gleichlautend mit der Original-Ausfertigung unter den Leibniz-

Papieren in Hannover. Er weicht dagegen sehr ab in Betreff des letzten und wichtigsten Absatzes, und zwar so, daß der Abdruck bei Formey ungleich weniger günstig für Leibniz lautet, als das Original. Ein anderes Actenstück, von Seiten der Societät, ausgestellt zu dem Zwecke als Ergänzung der Bestallung zu dienen, enthaltend die Zusicherung von 600 Thlrn. Entschädigung für Leibniz, fehlt bei Formey.

Es kommt zunächst auf die Verschiedenheit in dem Abdrucke der Bestallung an. Ich lasse, zur leichteren Vergleichung, beide Fassungen hinter einander hier folgen.

Der Abdruck der Bestallung bei Formey.

Vor solche seine Bemühung und zu Bezeugung Unserer besonderen Consideration, auch zu seiner Vergnügung, haben Wir ihn nicht allein zu Unserem Geheimen Justitz-Rath gnädigst ernennet, auch deshalb ein Patent ausfertigen lassen: Wir wollen ihm auch hiernechst ex fundo Societatis, sobald derselbe gehörigermaßen eingerichtet sein wird, ein anständiges zulängliches Tractament determiniren, damit er überdies wegen seiner pro publico zu Unserm und der Societät bestem bereits angewendeten und noch zu wendenden Kosten und Auslagen dedommagiret und schadlos gehalten werde.

Original-Ausfertigung der Bestallung.

Vor solche seine Bemühung und zu Bezeugung Unserer besonderen Consideration, auch zu seiner Vergnügung, haben Wir nicht allein gnädigst resolvirt, Ihn als Unsern Geheimbden Justitz-Rath und andern Unsern Geheimbden Justiz-Räthen gleich zu halten, sondern auch Ihm ein anständiges tractament zu determiniren, und überdiß, neben Ersetzung der pro Publico zu Unserm und der Societät Zweck bereits angewendeten und noch anwendenden Kosten, Ihm andere gnaden und emolumenta nach Gelegenheit

der von Ihm verhoffentlich leistenden nützlichen Dienste widerfahren zu lassen. Und soll er im übrigen auch von Uns als Protectore Societatis in denen die Socität angehenden Sachen und sonsten alles Schutzes, manutenenz, Hülffe und Gnade sich zu versehen haben. Dessen zu Uhrkund u. s. w.

Die Vergleichung ergibt, daß es sich hier nicht handelt um die Differenz eines, zweier oder mehrerer Worte, oder auch eines einzelnen Satzes, sondern, daß der Abdruck bei Formey eine völlige Umarbeitung des Originales darbietet.

Ein besonders wichtiger Unterschied tritt uns entgegen in der Gehaltsfrage.

Die Formey'sche Fassung stellt ein anständiges Tractament in Aussicht, und zwar aus dem Fond der Societät, und befaßt in dieses Tractament mit ein die Entschädigung für die bereits gemachten Auslagen.

Die Original-Ausfertigung dagegen stellt dreierlei in Aussicht: zuerst ein anständiges Tractament, ohne Bezeichnung der Quelle desselben; ferner den Ersatz der für die Zwecke der Societät bereits aufgewendeten und noch aufzuwendenden Kosten; endlich andere Gnaden und Emolumente nach Gelegenheit.

Es ist nun zu bemerken, daß das erste und das dritte Versprechen der Original-Bestallung niemals erfüllt worden sind. Leibniz hat von dem Kurfürsten-Könige Friedrich I. in den 13 Jahren fortan weder „ein anständiges Tractament" erhalten, noch andere „Gnaden und Emolumente". Das einzige Geschenk — wenn dieser Name dafür gestattet ist — zu Anfang des Jahres 1705 betrug eintausend Thaler. Allein dieses sogenannte Geschenk erfolgte, nachdem Leibniz eine ihm abverlangte Aufstellung eingegeben, nach welcher er seine Ausgaben im Dienste des Königs Friedrich I. von 1700 bis 1705 berechnete auf zweitausend Thaler.

Nur der zweite Punct der Original-Bestallung, die Ent-

schädigung für gemachte Auslagen zum Zwecke der Societät, erhielt eine praktische Bedeutung. Es wurde Leibniz darüber die folgende Verschreibung ausgestellt, von welcher, wie ich ausdrücklich wiederhole, bei Formey keine Kunde zu finden.

Das Actenstück lautet wie folgt:

Berlin, 11. August 1700.

Nachdem in der Gd. Bestallung, so S. Ch. D. von Brandenburg, unser gnädigster Herrn, dem Hochedelgeborenen Herrn G. W. v. Leibniz, Churfürstlich Braunschweig. L. Geheimbden Justizrath, als ernantem Praesidi der neu fundirten Chur=Brandenburgischen Societät der Wissenschaften ertheilet haben, wegen dessen, so er deshalb etwa zu genießen haben soll, eine bloß generale Zusage gut gefunden worden, als hat man nahmens gedachter Societät mit wohlgedachtem Herrn Praesidi abgeredet, daß ohne Praejudiz dessen, so S. Ch. Durchlaucht sonsten und außerdem, so die Societät aus ihrem fundo gibt, gnädigst resolviren möchten, um wegen der schon angewandten und ferner anzuwendenden Reise= und Correspondenzkosten, vom 1 Maji dieses laufenden Jahres an, jährlich eine Summe von sechs hundert Rthlrn, und zwar von sechs zu sechs Monaten mit dreihundert Thalern, ec cassa Societatis durch dero Secretarium gezahlt werden sollen, wobei man sich doch vorbehält, bei genugsamb anwachsendem fundo Societatis solches Quantum nach Nothdurft zu erhöhen, was auch von ihm extra ordinem in Dienst und zur approbation der Societät nothwendig oder möglich angewendet werden solte, absonderlich gut thun zu lassen. Und ist ihm dieses nomine Societatis unter dero Siegel und unser untenbenannten eigenhändigen Unterschrift zur Versicherung, daß dem also nachgelebet, und das Versprochene wirklich praestirt werden solle, zu ertheilen nöthig befunden worden.

(gez.) D. E. Jablonski. — (Unleserlicher Name.) —
J. G. Rabener.

Dieser Betrag von 600 Thalern wurde dann später nicht, wie die Verschreibung in Aussicht stellt, vermehrt, sondern verringert, Leibniz klagt in jener Aufstellung seiner Ausgabe von 1705, daß er nur die Hälfte erhalte, nämlich 300 Thaler.

Diese Entschädigung endlich, und nicht ein wirklicher Gehalt, ist der Betrag, welchen die Societät der Wissenschaften zu Berlin ihrem Stifter und Präsidenten in den letzten Jahren seines Lebens strich.

Wir haben darüber den Bericht des Secretärs Formey vernommen.

Diese Thatsachen ergeben, daß die Behandlung, welche man Leibniz widerfahren ließ, mit der Original-Ausfertigung seiner Bestallung nicht im Einklange steht, daß sie dagegen, wenn auch überhaupt weder zu rechtfertigen, noch zu entschuldigen, nach der Fassung in dem Abdrucke bei Formey minder auffallend sein würde.

Indessen ich stehe ab von dem Gebiete der Vermuthungen. Es handelt sich lediglich darum, den klaren Thatbestand festgestellt zu haben. Ich wiederhole ihn.

Die Original-Ausfertigung der Bestallung von Leibniz zum Präsidenten der Societät der Wissenschaften zu Berlin, datirt zu Cölln an der Spree, 12. Juli 1700, von dem Kurfürsten Friedrich eigenhändig unterzeichnet, mit dem kurfürstlichen Siegel versehen, und gegengezeichnet P. v. Fuchs, wird aufbewahrt unter den Leibniz-Papieren der Königlichen Bibliothek zu Hannover. Diese Urkunde liegt im Wortlaute gedruckt vor im zehnten Bande meiner Ausgabe der Werke von Leibniz, S. 328 u. f.

Von diesem Wortlaute weicht in wichtigen Puncten zum Nachtheile von Leibniz ab der Abdruck derselben Bestallung in dem Werke von Formey: histoire de l'académie royale des sciences p. 255 u. f.

Es erhebt sich daher gegen Formey, den einstigen Secretär und officiellen Historiographen der Königlichen Akademie der Wissen-

schaften zu Berlin, der dringende Verdacht eine öffentliche Urkunde, deren Obhut von Amts wegen ihm oblag, zum Nachtheile von Leibniz gefälscht zu haben.

Demgemäß sehe ich mich genöthigt, nach Recht und Pflicht für das Gedächtniß von Leibniz an die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welcher die Pflicht der Vertheidigung für Formey, wenn möglich, in ähnlicher Weise obliegt, wie mir diejenige für Leibniz, die Anfrage zu richten, ob sich etwas zur Entschuldigung von Formey sagen lasse. Denn es versteht sich ja von selbst, daß, wie bis jetzt die Dinge liegen, der Makel dieser Anklage, wenn sie durch nichts zu entkräften ist, nur an der Persönlichkeit Formeys haftet, und nicht der Corporation der Königlichen Akademie als solcher beigemessen werden kann.

Penzing, im März 1878.

Onno Klopp.

Druck von G. Jansen in Berlin.